

Glosse

Un-selige Sprache

In einer großen deutschen Sonntagszeitung, beileibe nicht in einem versteckten kirchlichen oder theologischen Organ, fand ich – von hoher Stelle im deutschen Katholizismus formuliert – einen kleinen Beitrag, Überschrift: »Glaube muß Kopf und Herz, Gefühl und Sinne treffen«. Gute Blickrichtung – so möchte man spontan zu dieser Überschrift sagen. Selten aber habe ich einen so herzlosen, gefühllosen und unsinnlichen Artikel gelesen, der in seiner Sprache völlig der Tendenz, die in der Überschrift angegeben ist, widerspricht. Kopflös war er natürlich nicht. Aber verkopft. Wen wohl sprach dieser Artikel auch gefühlsmäßig an? – Da es sich nicht um einen Sonderfall, sondern um gängigen theologischen Jargon handelt, seien einige dieser unsensiblen Formulierungen herausgegriffen.

Zunächst die Überschrift: Das Abstraktum »Glaube«, das substantivierte Gefühl, das – so suggeriert es die Sprache – subjektlose »Objekt an sich« »muß treffen«. Wie, bitte, soll das geschehen? Woher kommt der Glaube? Wie ein Meteorit aus dem Weltall? Theologen lieben zwar das »von außen«. Innere Prozesse sind damit in eine Raummetapher verpackt. Läßt sie sich nicht mehr übersetzen? – Und dann das »muß«: ein Befehl, eine Aufforderung. Wem wird befohlen? Dem Glauben? Ein Meteorit nimmt keine Befehle entgegen. Wird dann dem Einzelsubjekt befohlen? Auch das geht nicht. Es wartet ja passiv, bis es getroffen wird. Was soll dann das gewalttätig-markige

»muß«? Das Sprachbild der Überschrift ist offensichtlich verkracht.

Derartige kritische Rückfragen mögen zwar gelegentlich aussehen wie Stilübungen für das Kabarett. Sie haben aber nichts mit Boshaftigkeit zu tun. Vielmehr nehmen sie die angebotenen Sprachformulierungen erst richtig ernst und fragen nach den darin liegenden Implikationen. Erst wenn auch diese schlüssig und stimmig im Rahmen der Gesamtaussage sind, überzeugt ein Text. In der obigen Überschrift paßt das autoritäre »muß« nicht in das verwendete Sprachbild. Demnach liegt eine Aussage vor, die auch nicht rationalen, logischen Ansprüchen genügt.

Erste Zwischenüberschrift: »Glaube ist brüderlich«. Ein doppeltes Bild. Daß ein Abstraktum sich zu mir brüderlich verhält, habe ich noch nicht erlebt. Unter Menschen, und nur da, ist diese Erfahrung sehr wohl möglich. Das »meint« der Verfasser sicher. Warum »sagt« er es aber nicht? Woran ist er mehr interessiert? Am Abstraktum oder an den Menschen? Ist es nicht schöner, wenn ich einen brüderlichen Menschen erlebe oder selbst diese Erfahrung ermöglichen kann? Wie dürr die Auskunft: »Glaube ist brüderlich.« – In diesem Absatz werden auch »Männer und Frauen« erwähnt. Trotzdem ist der Glaube »brüderlich«. Ein Uralt-Topos, den man mit dem Adjektiv »geschwisterlich« endlich abschaffen könnte.

Zweite Zwischenüberschrift: »Der Glaube ist einfach«. Unmittelbar darauf (!) folgt ein verrückt komplizierter, für

Normalmenschen unverständlicher Satz: »Der christliche Glaube wird heute nur überzeugen, wenn er sich in der Mitte aller Aussagen und Vollzüge als radikal einfache und totale Antwort Gottes auf die Frage erweist, die der Mensch selber stellt und die er letztlich auch selbst ist.« Ist der Glaube einfach? Nur mit Sarkasmus läßt sich dies noch behaupten. Außerdem: Die unpersönliche Redeweise wird weitergeführt. Der christliche Glaube soll überzeugen. Daß er sich nur an einzelnen Menschen ablesen läßt, an ihren Taten, aber auch ihrer Sprache, ihrer Fähigkeit zum Mitfühlen, das bleibt »außen vor«. »Der christliche Glaube« als menschenleerer Meteorit interessiert. Verbalradikalismus (»in der Mitte aller Aussagen und Vollzüge als radikal einfache und totale Antwort Gottes«) verdeckt die Leere solcher Rede. Wer von den Lesern kann diese heiße Luft in sein Denken und Fühlen integrieren?

Dritte Zwischenüberschrift: »Der Glaube ist ganzheitlich«. Nun wird auf die Hauptüberschrift gezielt (s. o.), denn: »Viele Glaubensvermittlungen bewegen sich auf einem dünnen, abstrakt-intellektuellen Niveau.« – Wie treffend! – »Wahrer Glaube« – diese berüchtigten kirchlichen Emphasiswörter! – »wird weitergegeben, indem man sich persönlich für ihn öffentlich einsetzt und für seine Wahrheit einsteht.« Bislang war der Leser mit dem Thema »Glaube« befaßt. Jetzt kommt »wahrer Glaube« ins Spiel. Was ist nun das? Was ist dann »falscher Glaube«? Wer richtet zwischen beiden? Eine einzige Wortverbindung wirft – auch wenn dies bei den meisten Lesern unbewußt geschehen dürfte – diese Fragen auf, die alle unbeantwortet bleiben. Daher verunsi-

chert sie, führt gerade weg vom »letzten Halt«, der der Glaube sein soll, auf den auch dieser Artikel hinführen will. – »Wir müssen unsere Sache so vorbringen . . .« Eine »Sache« also bringen wir vor. Glaube als »Sache«, als Ding, Objekt, das transportiert werden kann. Die Assoziation: Glaube hat wenig oder nichts mit Subjekten, mit Menschen zu tun. Wie Menschen – ohne vermittelndes Objekt – zueinander stehen, das bleibt außer Betracht. Eine auch hier intern »menschenleere« Sicht. Wiederholt fühlt sich der Leser spontan ausgeklammert statt einbezogen. Irgendein Objekttransportsystem scheint allein wichtig zu sein. – Dann der Verweis auf die »unverbrauchte und unverbrauchbare Frische des Evangeliums«. Eine schöne Vorstellung, die aber als bloße Behauptung dasteht, durch nichts erläutert. Welchen Erkenntnisgewinn ziehen daraus kirchenferne Leser? Was versteht der Verfasser unter »Evangelium«? Wenn er es nicht erläutert, läuft er Gefahr, daß »Evangelium« als antiquierte, abstoßende, eben doch: verbrauchte Worthülse verstanden wird, als weiteres dunkles Objekt. Davon »Frische« zu behaupten, wirkt dann als Verzweiflungstat. – Von Jesus, der Person aus Nazaret, ist im ganzen Artikel nicht die Rede. Sie hat demnach mit »Glaube« nichts zu tun.

Wir sollten uns regelmäßig beim Wort nehmen, uns kritisch befragen. Unser Sprechen birgt immer die Gefahr, sich zu verselbständigen, wortreich Türme der Isolation zu errichten. Stehen diese erst – so läßt sich daraus nur noch schießen, nicht kommunizieren. Aber – so denke ich – nur letzteres ist Ausdruck von »Glaube«.

Harald Schweizer